

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

244 (26.10.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumsparthei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 82.50, durch den Briefträger ins Haus gebracht, 81.36 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Fernsprecher
Nr. 535.

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familiensitz“.

Fernsprecher
Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg. (Mehrmal 60 Pfg. Vorkaufspreise). Bei öfterer Wiederholung entsprechende Rabatte. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.
Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtlich in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Bekleben: Hermann Wagner in Karlsruhe.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtlich in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Bekleben: Hermann Wagner in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Bekleben: Hermann Wagner in Karlsruhe.

Erweiternde Ergebnisse des Ferrer-Rummels.

Wenn die Drahtzieher des Ferrer-Rummels geglaubt haben, der katholischen Kirche weiß Gott welchen Schaden und welche Schande antun zu können, so wird ihnen vielleicht einmal die Erkenntnis aufdämmern, daß sie eine ungeheure Dummheit gemacht haben. Denn jetzt schon darf ihnen verzeiht werden, daß sie der katholischen Kirche einen Dienst geleistet haben, ob dessen sie allen Dank verdienen und ob dessen wir vielfach frohlicher Stimmung sind.

Zunächst hat dieser Rummel, der als internationale Fete gegen die katholische Kirche gedacht ist, aller Welt geöffnet, daß zwischen Anarchismus und katholischer Kirche kein Band der Zusammengehörigkeit, sondern der schärfste Gegensatz besteht. Das ist nicht bedeutungslos. Es gibt nämlich Leute, welche bisher bei jedem anarchistischen Attentat in Spanien oder Italien der Welt die Mär verkündeten, der Anarchismus sei eine Spezialität katholischer Länder und daher in irgendwelcher Weise ein Gewächs des — Katholizismus.

Mit dieser Märergeschichte ist es jetzt für immer vorbei, denn der Ferrer-Rummel hat jedem, der Augen hat zu sehen, gezeigt, daß der Anarchismus mit seinen Schand- und Greuelthaten, die er verübt unter dem Schlagwort „Propaganda der Tat“, ein Gewächs des Freidenkertums ist und das spanische Volk zu verurteilen befreit ist. Das Freidenkertum hat offen eingestanden, daß dieser Anarchismus, der Bomben wirft nach den Königen und Pastoren, her Valärie und Kirchen in die Luft sprengen will, der Stöber in Brand facht, Mörder mordet, Mörder schändet, Fleisch ist von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. Denn nur aus dieser inneren Verwandschaft heraus läßt sich der ganze Rummel, die ganze Bewegung verstehen. Und wenn jetzt gegen die katholische Kirche gehetzt wird, so wird dieser Kirche damit das schreckliche Zeugnis ausgestellt, daß sie von diesen Anarchisten und Anarchistengeharnissen als grimmigster Feind gehetzt wird, weil sie ihren Unflursplänen entgegensteht. Wer aber wäre berufener zum Zeugen als die Anarchisten selbst, der Katholizismus und Anarchismus die schärfsten Gegner sind. Daß besonders der Anarchismus in Spanien nicht auf dem Boden der Pyrenäenhalbinsel gewachsen, sondern eingeführt ist, weiß zwar jeder, der etwas Kenntnis besitzt von dem unterirdischen Treiben des Organarchisten Valentin. Nachdem jetzt das Freidenkertum und Freimaurertum in Paris auf die Gassen steigt, um zu demonstrieren, nachdem jetzt bekannt geworden, daß dieser Ferrer als Sendling französischer Materialisten tätig gewesen, ist das katholische Spanien gegen den Vorwurf, der Nähr- und Mutterboden des Anarchismus zu sein, glänzend gerechtfertigt.

Darum freuen wir uns über den Ferrer-Rummel. Und noch aus einem anderen Grunde. Er bringt uns ein Selbstporträt des Freidenkertums und der Sozial-

demokratie in Kleinformat. Hat man diesen Herrschaften bisher vorgehalten, daß das, was sie trefen, ein infernalischer Haß gegen die Kirche sei, der am liebsten mit brutaler Gewalt gegen alles, was kirchlich heißt, vorgehen möchte, sei, wie frönten da die Unschuldsbetenerungen wie ein Sieb durch die Spalten der sozialdemokratischen Presse! Jetzt haben die Herrschaften mal ihre ganze Mastengarderoberie abgelegt und sich gezeigt, wie sie wirklich sind.

Denn: Sage mir, wen du verberstest, und ich will dir sagen, wer du bist. War das ein blutdürstiges Geschrei in der sozialdemokratischen Presse und ein blutdürstiges Geschrei in den sozialdemokratischen Kongressversammlungen wider den rachsüchtigen Klerus. Und wenn galt die ganze Macht? Einem Verschwörer der Nordbänder zu Bombenattentaten anstiften! Weil er Schulen eingerichtet hat, in er geistig worden, so lautet das rührselige Sprüchlein dieser Schwäger! Hat denn keiner bedacht, daß diese „freien Schulen“ in Spanien seit Jahren bestehen und daß die spanische Regierung die Genehmigung zur Errichtung von freien Schulen gegeben hat? Es muß also wohl noch etwas anderes dazu gekommen sein. Und wer etwas weiter denkt, wird fragen, was ist denn in diesen Schulen gelehrt worden? Die Antwort lautet: Der Anarchismus. Daran ist nicht mehr zu zweifeln. Wir wollen nicht besonders betonen, daß auch der Bombenwerfer von der Calle Mayor in Madrid am Hochzeitsstag des jungen Königspaars, der Attentäter Mateo Morales, Lehrer an der Ferrer'schen freien Schule in Barcelona war! Viel mehr auf das hinweisen, was in diesen Schulen nach unanfechtbaren Feststellungen gelehrt worden ist: Haß gegen Christentum und Kirche, Haß gegen Welt und Ordensklerus, den man als den gefährlichsten Feind der Menschheit verkündete, Haß gegen alle weltliche Drogelast. Das Lehrprogramm dieser Anarchistenschule war kurz das Wort: „Ni Dieu ni maître.“ Nicht Gott und nicht König! Fort mit ihnen! Aber gegen sie Krieg führt auch mit Propaganda der Tat ist ein Held!

Nun möchte ich die sozialdemokratische Regierung fragen, wenn in einer katholischen Ordensschule etwa gelehrt würde, die größten Feinde der Menschheit sind die Sozialdemokraten und jeder, der einem solchen eine Bombe vor die Füße wirft, ist ein Held! Wie schnell wären da die Häcker erschienen und hätten das Märchen aus-gehohlet. Und zwar von Rechts wegen! Was in diesem Beispiel der sozialdemokratischen Regierung recht ist, ist im selben Maße der spanischen Regierung, wenn sie einen Mann gerichtet hat, der den Königsmord predigte, in dessen Hand die Fäden der Verchwörung zusammenliefen! Wer ist an den Greuelthaten, deren Schamplatz Barcelona gewesen, der eigentlich Schuldige? Die, welche sich in ihrer Verheerung zu solchen Gewalttaten hinreißen ließen, oder der, welcher die, die ihn glaubten, ins Verderben hineintrug? Und welcher ein Charakter war dieser Mann, der, wenn seine Opfer ihr Verbrechen bezangen und ihrer Strafe entgegengingen, dann an der Börse spekulierte, um sich zu bereichern!

Und diese Nordbänder, die in Barcelona wie die Wilden gehaut haben, werden von der Sozialdemokratie als Helden gefeiert. Da also haben wir Freidenkertum und Sozialdemokratie in Kleinformat. Die Flammen brennen ender Mörder, das Todesröten gemarterter Mütter und Mütter, das Gedrüll einer wilden Bande, die unter Borantragung angepöbelter Leidende durch die Straße zieht, geben die richtige Stimmung zur Betrachtung des Sages: Religion ist Privatfache!

Auch der Götzebund hat gemeint, die Gelegenheit benutzen zu sollen, um die Welt an seine Existenz zu erinnern. Das tat er, denn man wußte von diesen Götzen nichts mehr! Zwar wenn die Bündler hätten die Kunst schlingen wollen gegen die Verführung und Vergiftung durch Schmutz, so hätten sie genug Arbeit gehabt und sich den Dank der Mitwelt verdient. Aber freilich was wäre dann aus der Schriftstellerei und „Dichterei“ des Herrn Eudemann geworden, der dem Kaiser hohe Lieder singt! Viel bequemer ist es gegen Pfaffen zu liegen!

Und erst die „Intellektuellen“, welche den Rummel mitmachen. Da steht einmal die Welt wieder, was für ein weiserer, mit der wirklichen Welt unbekannter Trummer der deutsche Professor ist!

Wahrlich, den Drahtziehern des Ferrer-Rummels gebührt unser Dank, weil sie die Gelegenheit geschaffen haben, daß ihre Gedanken offenbar wurden und Wasser zu ihrer Befämpfung geliefert haben, wie sie nicht alle Tage zu haben sind!

Zu den Wahlen

schreibt uns ein religiöser evangelischer Christ folgenden Brief, der in wohlthuendem Gegensatz steht zu der infernalischen konfessionellen Verheerung, wie sie in national-liberalen Flugblättern betrieben wird: Gebiete Redaktion!

Die „Bad. Landeszeitung“ brachte in Nr. 466 eine Zuschrift eines evangelischen, „konservativen“ Ansehens nicht ferne stehenden Mannes, in welchem dieser die evangelischen Konservativen auffordert, sich zu entscheiden, ob sie dem Evang. Bund oder dem Zentrum „Gefolgshaft leisten wollen“. Da darf der Schreiber dieser Zeilen, der auch ein „evangelischer, konservativer“ Ansehens nicht ferne stehender Mann“ ist, sich auch über diese Frage äußern. Und da ihm die „Landeszeitung“ nicht zu Gehörs steht, darf er sich „vielleicht“ an Sie wenden. Die Falschheit der von „Landeszeitung“, „Konservativen“ gestellten Alternative lasse ich beiseite liegen und gebe nur ein auf seine Mahnung, dem „Evang. Bund“ zu folgen, auf dessen Tagung in Mannheim „klipp und klar“ erklärt worden sei, daß die größte Gefahr — für die evang. Kirche im Besonderen — in der drohenden Herrschaft des Zentrums läge.

Auf derselben Tagung in Mannheim wurde aber auch und zwar von einem liberalen Professor der Theologie aus Heidelberg öffentlich und laut ver-

vorgehoben, daß die Gefahr für die evang. Kirche Badens darin liege, daß wir kein einziges Glaubensband mehr haben, uns vielmehr nur das Bewußtsein einige, daß wir nicht katholisch seien; das reiche aber nicht zu und helfe uns nicht. Und wenn wir nicht ein einziges Glaubensband bekämen, so werde man die evang. Kirche im öffentlichen Leben bald streichen können. Dies Wort des Herrn Theologieprofessors widerpricht dem, was nach obigen in Mannheim „klipp und klar“ über die größte Gefahr erklärt wurde.

Der Herr Professor hätte noch mehr sagen können. Er hätte noch darauf hinweisen können, auf das, was vor kurzem ein tren kirchlich geminnter, kirchlich-liberaler Pfarrer öffentlich ausgesprochen hat. Er hat in betagten Worten darauf hingewiesen, daß der badische Liberalismus teils bewußt, teils unbewußt auf die Trennung von Kirche und Staat hinzielt, welche sehr schwere Gefahren für die beiden christlichen Kirchen unseres Landes, insbesondere für die evang. Kirche in sich birgt. Er hat auf die Gefahr der Verdrängung des Religionsunterrichts aus den Schulen, auf die daraus sich ergebende Notwendigkeit der Errichtung konfessioneller Schulen und der nötigen Lehrkräfte hingewiesen, auf die Gefahr des unverhältnismäßig hohen Anstiegs der Kirchensteuern und schließlich auch der Entziehung des verlebten Kirchensteuerrechts. Er hat hervorgehoben, daß die liberale Kammermehrheit die dringend nötig gewesene Erhöhung des Staatszuschusses (Dotation) abgelehnt und den bestehenden Staatszuschuß statt wie üblich auf zehn Jahre, nur noch auf fünf Jahre bewilligt und die Absicht ausgesprochen habe, den Staatszuschuß nach fünf Jahren ganz zu streichen. Auf dem letzten Landtag wollten die Liberalen die Lehrereminare des konfessionellen kirchlichen Charakters entkleiden, und nur dem Zentrum verdankten wir Evangelische die Erhaltung unseres einzigen evangelischen Lehrereminars. Jetzt frage ich, wer ist gerechter und wohlwollender gegenüber unserer evangelischen Kirche?

Die Liberalen, welche die vom evang. Oberkirchenrat wie auch von der Kirche als absolut nötig bezogene Erhöhung des Staatszuschusses ablehnten, ja sogar den bestehenden Staatszuschuß nach 5 Jahren streichen zu wollen erklärten, überhaupt Arm in Arm mit Demokraten und Sozialdemokraten tatsächlich der Trennung von Staat und Kirche, der Verdrängung des Religionsunterrichts usw. zustimmern, so daß auch in kirchlich-liberalen Kreisen die laute Klage erschallt, daß die Interessen der evang. Kirche in der zweiten Kammer nicht entsprechend vertreten seien;

oder das Zentrum, welches wie die kirchlich geminteten Protestanten für Beibehaltung der Dotation und für angemessene Erhöhung dieses Staatszuschusses, für Beibehaltung des Religionsunterrichts usw. eintritt, und welches unsere konservativen

Es dauerte lange, bis die neugierige Menge sich zerstreute. Mit einem eleganten Schwung dirigierte Georg seine Feder aus der Vorstadt in die alte Gasse hinein. Sein Erscheinen war immer ein Ereignis für die Kronauer. Man sah dort nicht oft einen Militäroffizier. Dazu kam, daß er jetzt im Begriffe stand, den „fremdländischen“ Besuch abzugeben. Alles war auf den Beinen. Schon seit zwei Stunden hatte die lebende Zeitung von Kronau, der Schneidermeister Hadelberg, an der Ecke des alten Marktes gestanden, und höchst interessiert nach der Post geblickt, um ja keine Einzelheiten des wichtigen Ereignisses zu verlieren. Dasselbe machte ihn mindestens auf vier Wochen zum Hauptprediger in allen Braumbierkreisen der Stadt und gab ihm damit das Uebergewicht über sämtliche Konkurrenten. (Fortsetzung folgt.)

Theater und Kunst.

Karlsruhe, 26. Oktober 1909.
Großes Hoftheater. Das Gastspiel des Kammerjägers Feinhals von der Königlich Hofoper in München wird am 11. November mit der Darstellung der Partie des „Hans Sachs“ in den „Meisterfingern“ beginnen. Als zweite Gastspielpartie hat der Künstler den „Don Juan“ gewählt, welchen er am 14. November singen wird.

Die Thoma-Jubiläumsausstellung im Badischen Kunstverein Karlsruhe zieht nach wie vor viele Besucher aus allen Teilen Deutschlands an; aus Baden, Elsaß, Württemberg und der Pfalz haben mehrere Mittelschulen unter Führung der Lehrer, ebenso Vereine, die einzig schöne Ausstellung von Werken des zuerst vollständigsten Meisters beschäftigt, die in solcher Ludenlosigkeit wohl nie mehr zusammengestellt werden kann.

Auch in Arbeiterkreisen zeigt sich erfreulicherweise das regste Interesse für die tief im deutschen Leben begründete Kunst Hans Thomass. Hunderte von Arbeitern erfreuen sich an Sonntag-Nachmittagen an der Kunst des Meisters. Die Ausstellung bleibt nur noch bis Mittwoch, den 3. November, nachmittags 4 Uhr, geöffnet.

Ein schweres Geheimnis.

Original-Noman von Hans Bayen.

Endlich war er vor den ersten Häusern bezw. Schuppen, in denen die zum großen Teil aderbauende Bevölkerung — ihre Ackerbürger — ihre Großstädter aufstapelten. Ihm, dem verwundeten, die man hier antraf, ein leises Rächeln. Schmeine konnten sich beaglich in irgend einer Mistpfütze, an der kein Mensch Anstoß zu nehmen schien, und wahre Führerherden wickeln auf der Straße ihr Futter zusammen. Es war ja auch wie auf dem Felde, da zwischen den Steinen, soweit sie nicht im Sumpf verankert waren, das Gras so üppig sproßte, daß man dreißig eine Ziegenherde hätte darauf ernähren können.

Die Beleuchtung sah hier noch in den Fingern zu stehen; jedenfalls konnte das Licht der Laternen, welche man an den zwischen den Häusern angebrachten Ketten mitten über den Straßen aufgehängt hatte, kein sehr blendendes zu sein. Dazu kam, daß selbst diese Ergänzungen der Beleuchtungsindustrie nicht sehr zahlreich vertreten waren.

Dann die kleinen Wohnhäuser, selten mehr als einstöckig, mit den weiß, grün, rot oder blau angefridene Fensterrahmen. Wenn man diese von der Zeit gekämmten und vergilbten Häuschen betrachtete, erschienen sie wie Greise, die im Sturm und Wetter zusammen alt geworden, die, im Sturm und Wetter allein, von den anderen verlassen, würden sie zusammengebrochen sein. Die hohen spitzen Giebelhäuser sahen aus wie riesige Schlafmützen, und wo einmal ein besseres Gebäude bescheidene Verzierungen in Stein oder Eisen zeigte, da mußte man unwillkürlich an ein mit unzähligen Ringeln bedecktes altes Weibchen denken, das die Eitelkeit der Jugend noch nicht ganz abgelegt hat und sich ziert mit dem Schmuck, mit welchem sie ihren Liebsten einstens ange-

Benigstens damals noch, als der Vicomte so schlicht seinen Einzug hielt, waren die alten Kronauer so

ziemlich allen Neuerungen abhold. Sie sträubten sich energisch gegen alles Anrängen des neuen Geistes und wollten lieber wie schlafend, gleich ihren ebenso kurzschichtigen Vordätern, weiter vegetieren, als von dem schädlichen Neuerungstrudel, wie sie meinten, fortgerissen werden. Beantworte im Stadtkollegium ein Mitglied irgend eine Verbesserung, und sollte der Antrag womöglich jemand übergeben werden, der sich vorwärtsstrebend über das allgemeine Niveau der Kronauer schon erhoben hatte, — geschloffen stimmte dann alles dagegen mit der von größtem Egoismus ausgehenden Motivierung: „Wer gibt uns etwas?“

Das hinderte die guten Spielbürger aber nicht, allen Unbekannten gegenüber eine zudringliche fast unverschämte Neugier an den Tag zu legen. So erregte das Erscheinen des Vicomte in der eigentlichen Stadt die allgemeinste Aufmerksamkeit. Ueberall wurden die Fenster geöffnet, die Türen aufgerissen, und der Fremde angehaunt wie ein Wundertier. Da lief ein Nachbar zum andern über die Straße in Semdsärmelein und einer Hofe aus sämtlichem Leder, die am Fußende mit Bindfäden zusammengeheftet war, daß die Holzpfantoffeln, die „Stoßorken“, nur so in der Luft wirbelten.

„Hast Du es schon gesehen, Nachbar? Ein Fremder! Wo mag der her sein?“ Und sie wisperten und vermuteten, und hätten gern ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, wenn jemand ihre brennende Neugier hätte befriedigen können. Niemand aber vermochte die Frage zu beantworten. Daß der Fremde der auf dem Amt erwartete Besuch sein könnte, fiel keinem ein. Der mißte doch mindestens mit Extrapoß und vierpännig kommen, wie es sich nach der Meinung der Kronauer für einen Großen geziemte. Dieser Besuch war übrigens in den letzten Tagen, als die Nachricht bekannt geworden, von allen weiblichen und männlichen Klatschbasen der Stadt entweder beim Gasse Braumbier oder in irgend einer Kaffeestube gebührend durchgehechelt worden.

„Von so weit her?“ Für sie war ja Frankreich beinahe aus der Welt. Als Kristide einen Blick auf seine Uhr tat und bemerkte, daß es schon einhalb drei war, konnte er

sich eines Rächeln nicht erwehren, denn er dachte an das enttäuschte Gesicht Georgs, beim Deffnen des Postwagens. „Der wird sich nicht schlecht wundern!“ Aber er besaß sich jetzt doch mehr und schritt schnell vorwärts. Ihm fiel sofort ein monumentaler Bau, flankiert von zwei runden Türmen, das „hohe Tor“, der Eingang in die Innenstadt, ins Auge. Bögertnd blieb er stehen. Auf dieses Stehenbleiben schürte ein vor seiner niedrigen Haustür stehender Bürger nur gewartet zu haben. Wie ein Geier schoß er vor, lästete ein wenig seine schmierige Mütze, und sagte im reinsten Kronauerisch:

„Wo wollte Sie hin, Herrche?“ „Nach der Post“, antwortete der Vicomte freundlich. „Ach, das ist schad, die ist schon lange weg.“ „Das macht nichts, ich werde dort erwartet.“ „Gew — a — t — t — t?! Da sind Sie wohl der Herr Graf aus Frankreich?“ Kristide nickte lächelnd.

Der Mann, der im ersten Augenblick seinen Mund vor Erfraumen unheimlich weit aufgerissen hatte, wurde jetzt von beständiger Liebendwürdigkeit. Mit ungeheurerem Wortschwall und unter verschiedenen Blicklingen beschrieb er dem Vicomte den Weg zum Postamt. Dabei drehte er sich nach allen Seiten, um zu sehen, ob seine Vertrautheit mit dem hohen Herrn auch gebührende Reider fand.

„Also durch die beiden Tore und dann die nächste Straße rechts“, rief er dem Davoneisenden nach. Und stolz wie ein Truthahn begab er sich in sein Heim zurück, um die unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen. Er kam aber nicht dazu. Von allen Seiten stürzten Neugierige auf ihn ein, um zu erfahren, wer der Wanderer gewesen. Man konnte sich nicht genug wundern, daß man in dem Fremden den „Grafen“ nicht sofort erkannt hatte. Immer mehr Einzelheiten gab der „Wissende“ zum besten, wobei er sich einfach vier Fünftel von all dem Erzählten ans den Fingern zog. Wer ihn so reden hörte, mußte mindestens glauben, einen sehr intimen Bekannten des Vicomte vor sich zu haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

